

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

26. (9.ordentliche) Versammlung des XVIII. Vereinsjahres.

Depeschen, von Herrn Julius Rodenberg, von Herrn Grubenbesitzer Körner und von Fräulein Lemke und sprach dann allen, die sich um dieses Fest bemüht hatten, den Dank der Anwesenden aus. Er gedachte in seiner Ansprache der Künstlerinnen und der Redner und sodann auch derjenigen, die das äußere Arrangement des Festes in die Hand genommen hatten, nämlich des Ehepaares Plack und des Herrn Professors Pniower.

Nach der Tafel begann der Tanz. Eine eigentliche Kaffeepause wurde nicht gemacht. Dafür bildeten sich gemütliche Kaffeegesellschaften in kleineren Kreisen.

Erst gegen den Morgen klang das Fest harmonisch aus.

## 26. (9. ordentliche) Versammlung des XVIII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 30. März 1910, abends 7½ Uhr

im Vortragssaal des Märkischen Museums, am Märkischer Platz 2.

Vorsitzender: Herr Geh. Reg.-Rat Ernst Friedel. Die Mitteilungen zu I bis XXX rühren vom Vorsitzenden her.

### A. Allgemeines.

I. Der I. Vorsitzende erwähnt das wohlgelungene Stiftungsfest vom 12. d. M. und dankt namens der Brandenburgia den Herren und Damen, die sich um dasselbe verdient gemacht haben, insbesondere dem 2. Schriftführer, Herrn Professor Dr. Pniower, sowie dem Ausschußmitglied Herrn Plack und Gattin für die äußeren Vorbereitungen, der Frau Klossegk-Müller und dem Fräulein Gesa Friedel für den gesanglichen Teil, dem Fräulein Jakoba Heussler für die Rezitation.

II. Volksschauspiel in der Ruine von Kloster Chorin. Der Vorsitzende legt den Spielplan für die Zeit von April bis Juli vor und fordert die Mitglieder und Freunde der Brandenburgia auf, das Unternehmen sei es durch Zeichnung zum Garantiefonds, sei es später durch recht zahlreichen Besuch zu unterstützen. — Der Text rührt von dem durch seine Hohenzollern-Festspiele bekannteren Bühnenschriftsteller Axel Delmar her und umfaßt Gründung und Blütezeit des Klosters — Verfall des Klosterlebens und die Reformation. Herr Oberregisseur H. Frey wird die künstlerische Leitung übernehmen. Neben einigen Berufsschauspielern wirken

in der Hauptsache, was ganz besonders erfreulich ist, Herren und Damen aus Eberswalde und Angermünde mit. Die Klosterruine in ihren herrlichen gotischen Formen übersponnen von Epheu und Schlinggewächsen bietet Kulisse und Hintergrund in denkbar günstigster Weise. Da das ganze Festspielunternehmen von dem uns befreundeten Verein für Heimatkunde zu Eberswalde in die Hand genommen ist, so liegen alle Vorbedingungen für ein Wohlgelingen dieses ersten größeren brandenburgischen Volksschauspiels vor, wofern nur der Wettergott großmütig ist. Zu Auskünften bereit ist u. M. Herr Redakteur Rudolf Schmidt, Schriftführer und Museums-Vorsteher des Eberswalder Vereins. Herr Schmidt hat die größten Verdienste um die Vorbereitung des Festspiels und wir wünschen besonders ihm, daß dasselbe befriedigend und glücklich ausfallen möge. Das ist der beste Lohn für seine aufgewendete außerordentliche Mühewaltung.

III. Vereinigung der heimatlichen Museen Brandenburgs. U. A.-M. Herr Robert Mielke verbreitet als Schriftführer der Landesgruppe Brandenburg des Bundes Heimatschutzes folgenden beachtenswerten Aufruf:

„Bestrebungen, die heimatlichen Museen der Provinz Brandenburg zu einem engeren Verbände zu vereinigen, hat der „Heimatschutz in Brandenburg“ als eine seiner Hauptaufgaben betrachtet. Er begegnet sich hier mit den Wünschen der Vorgeschichtspflege, deren einzelne Vertreter sich unlängst in Berlin zu einer Besprechung über den Zusammenschluß versammelten. Als Ergebnis dieser Konferenz wurde allseitig die Notwendigkeit erkannt, alle Ortsmuseen — nicht nur die wenigen mit stark vorgeschichtlicher Richtung! — zu einem selbständigen Verbände zu vereinigen. Ein Ausschuß wurde dann mit der weiteren Bearbeitung betraut, der aus folgenden Herren besteht: von der Hagen (Prenzlau), Klett (Potsdam), Klittke (Frankfurt), Kossinna (Berlin), Mielke (Charlottenburg), Waase (Neuruppin).

Bevor dieser Ausschuß zusammentritt, erlaubt sich der Unterzeichnete die Anfrage, ob sich der dortige Museumsvorstand an einer erweiterten Besprechung beteiligen würde, bei der die Ziele und Arbeiten einer künftigen Vereinigung verhandelt werden sollen. Die Grundlage einer solchen würden zunächst in folgendem zu suchen sein: Feststellung eines allgemeinen Arbeitsplanes für die Sammlungsleiter und ihre Mitarbeiter. Organisation der Mitarbeit. Sicherstellung der Sammlungen für die Zukunft. Wissenschaftliche Bearbeitung. Sachgemäße Inventarisierung und Konservierung. Ausgrabungstechnik. Nutzbarmachung für die Bevölkerung. Beschaffung von Mitteln. Räumlichkeiten und Aufstellung der Gegenstände. Veranstaltung von zeitlichen Ausstellungen. Anschluß an die Denkmal- und Naturpflege. Beziehungen zu Bibliotheken und zur Kunstpflege. Anerkennung als staatliche Hilfsanstalten. Erörterung der Frage, wie die Sammlungen zu Mittelpunkten des geistigen Lebens werden können.

Die Vorteile eines gemeinsamen Vorgehens liegen auf der Hand. Hinzu tritt noch, daß bei dem in Aussicht stehenden Gesetz zum Schutze der vorgeschichtlichen Denkmäler den Heimatmuseen eine erhebliche Mitwirkung zugebracht ist. Da für Frühjahr 1911 eine große brandenburgische Heimatkunst-Ausstellung geplant ist, von der vermutlich eine starke Rückwirkung auf die Bestrebungen der Ortsmuseen ausgehen wird, so würde ein Zusammenschluß, der den Museen keine Opfer auferlegt, auch nach dieser Seite hin von Vorteil sein.“

Ich bemerke hierzu folgendes. Neben dieser Zentralisationsbestrebung geht eine andere, die vorgeschichtlichen Sammlungen der Provinz in eine administrative Vereinigung zu bringen. Hiergegen muß ich mich auf Grund meiner langjährige Kenntnis durchaus wenden. Ich halte eine solche Vereinigung schon deshalb für unzweckmäßig, weil alle die kleinen etwa 30 bis 40 sogenannten Museen neben einigen (mitunter auch ganz ansehnlichen) prähistorischen Sammlungsstücken in der Hauptsache mehr mittelalterliche und neualterliche Objekte bis in die Biedermayerzeit hinein, alte Urkunden, Bücher, Fahnen, Schützenembleme, Innungssachen u. dgl. enthalten. Aus dieser Vereinigung dürfen die prähistorischen Anteile unbedingt nicht herausgerissen werden, wie es nach den uns gewordenen Andeutungen ernstlich beabsichtigt wird, teils weil die betr. Agitatoren von den historischen Sachen nichts verstehen, sie überhaupt nicht zu würdigen vermögen, teils weil jenen Herren für ihre speziellen wissenschaftlichen Forschungen lediglich die prähistorischen Objekte Interesse haben, alles andere in den Klein-Museen ihnen gleichgültiger, ja lästiger Ballast ist, ein Ballast für den die Volkskunde, namentlich die Heimatkunde sich recht sehr interessiert. Ich halte ein solches Ausschachten der Kleinmuseen im Interesse der Förderung der Heimatskunde für durchaus fehlerhaft.

IV. Der Deutsche Seefischerei-Verein feiert am 9. April im Reichstagsgebäude sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen. Wegen der mancherlei Beziehungen und großen Verdienste, die dieser hochansehnliche Verein namentlich hinsichtlich der Nahrungsmittelversorgung Groß-Berlins und der Provinz Brandenburg hat, werde ich als Vertreter der Brandenburgia einen schriftlichen Glückwunsch einreichen und an der Festlichkeit teil nehmen. Zur Orientierung lege ich die März-Nummer der „Mitteilungen des D. S.-V.'s“ vor.

V. Der Berliner Zentralausschuß für die Wald- und Ansiedlungsfrage übersendet den Aufruf vom 6. d. M., der bei Ihnen bereits zirkuliert.

VI. Heimatschutz. Herausgegeben vom Geschäftsführenden Vorstand des Bundes Heimatschutz. 5. Jahrg., Heft 1/2. Sie ersehen hieraus, daß der Hauptverein Heimatschutz 16 angeschlossene Zweigvereine hat; daneben existieren noch zwei „befreundete“ Heimatschutzvereine zu

München und Koblenz in Deutschland. Der Inhalt der Doppelnummer ist zumeist administrativer Natur.

VII. Von der hiesigen Landesgruppe „Heimatschutz in Brandenburg lege ich die Nr. 6 von 1910 vor. U. A. M. Herr Mielke bespricht nochmals die Königskolonnaden, deren Versetzung in den alten botanischen Garten, als Eingangshallen an der Potsdamer Straße nunmehr beschlossene Sache ist. — Ders. Autor behandelt mit Liebe und besonderer Sachkenntnis S. 150—161 die Erhaltung der ländlichen Bauweise sowie die für 1911 geplante Brandenburgische Heimatkunst-Ausstellung.

VIII. Die Mecklenburgische Motor-Yacht-Co. zu Plau in Mecklenburg versendet den Ihnen vorliegenden, Ihrer besonderen Aufmerksamkeit empfohlenen Prospekt, der zur Benutzung kleinerer oder größerer Motorboote für einzelne Personen bzw. größere Gesellschaften einladet sowohl auf Tagesausflüge wie auf längere Zeit. Auch die an Mecklenburg angrenzenden märkischen Seen können auf diese höchst bequeme und relativ billige Weise befahren werden; daß diese Fahrten die Liebe zur Heimat und zur Heimatkunde in erfreulicher Weise fördern, brauche ich kaum noch ausdrücklich hervorzuheben.

IX. Bund zur Erhaltung der Naturdenkmäler aus dem Tier- und Pflanzenreiche. Unter diesem Titel hat sich am 1. April 1909 ein Verein gegründet, dessen Sitz am jeweiligen Wohnorte des Geschäftsführers, jetzt in Berlin (Geschäftsführer Herr Walter Benecke, Gneisenastr. 102) ist; als zweiter Mitbegründer zeichnet Herr Jagdschriftsteller Hans Sammereyer zu Obdach in Steiermark. Zweck: Erhaltung der Naturdenkmäler aus dem Tier- und Pflanzenreiche Deutschlands, Oesterreichs und je nach dem Erstarken des Bundes auch der Naturdenkmäler des Auslandes. Die Satzungen lege ich Ihnen vor, desgl. einen Beitrittsaufruf (Jahresbeitrag 2,50 Mk.).

Das ist Alles sehr schön, aber nach meiner sattsamen Erfahrung unpraktisch. Qui trop embrasse mal étreint! Wenn der Bund etwas ausrichten will, darf er neben den zahlreichen vorhandenen Vereinigungen gleicher oder doch verwandter Art nicht Eigenbrödelei treiben. Er richtet sonst, ich fürchte, so gut wie nichts aus, namentlich auf die Dauer, wenn der erste Gründungsrausch verweht ist.

Ich empfehle den Herren die Organisation des unter IV erwähnten Bundes Heimatschutzes als Zentralstelle mit einem geschäftsleitenden Organ, nachdem die Zentralstelle sich mit den bestehenden kleinern Vereinen zu einer solchen geeinigt hat.

Alles Übrige führt zu einer nutzlosen Zeit- und Geldzersplitterung, die im Interesse der guten Sache nur höchlichst zu bedauern wäre.

### B. Persönliches.

X. Es fand die Wahl des Brandenburgia-Vorstandes für die Zeit vom 1. April 1910 bis dahin 1912 statt. Dieselbe erfolgte durch Zuruf und ergab die Wiederwahl des derzeitigen Vorstandes. Der I. Vorsitzende dankte für das geschenkte Vertrauen verbindlichst. — Der Ausschuß macht von seinem Kooptationsrecht Gebrauch und ergänzt sich durch Hinzuwahl des Herrn Hermann Maurer, Bureau-Vorstehers bei der Landesversicherungsanstalt Berlin. Herr Maurer nimmt die Wahl dankend an.

XI. Die Gesellschaft hat für die Anbringung der Gedächtnistafel für den Brandenburgischen Dichter und Schriftsteller M. A. Niendorff an seinem Geburtsort Niemeck 25 Mark bewilligt. Der Bürgermeister Herr Schneider dankt hierfür verbindlichst und ladet zu einer Wanderversammlung in Niemeck in Verbindung mit einer Besichtigung der interessanten Burg Rabenstein, dem Herzog von Anhalt gehörig und unweit der anhaltischen Grenze belegen, ein. Der Vorstand und der Wanderausschuß wird die Fahrt für 1911 in Erwägung ziehen, da für 1910 bereits überreich Anmeldungen zu Ausflügen vorliegen.

XII. Herr Heinrich Meier (Pfalzburgerstr. 53), unser geschätztes Mitglied, hat leider seine Gattin Maria geb. Schwarz am 8. d. M. durch den Tod verloren. Frau Meier war ein liebenswürdiger, stets teilnehmender Gast; wir nehmen herzlich Anteil an dem herben Verlust.

XIII. Paul Heyse feierte in München seinen 80. Geburtstag am 15. d. M., auch wir gedenken der nationalen Feier unsers engern Landmanns mit warmem Empfinden und bringen das Glückwunschsreiben des Magistrats, welches von der schwungvollen Feder unsers Bürgermeisters Dr. Reicke entworfen ist, nachstehend zum Abdruck.

„Das Haus Heiligegeiststraße 15, in dem Sie, recht im Herzen unserer Stadt, vor heute achtzig Jahren das Licht der Welt erblickt haben, ist längst abgerissen. Das Haus Am Weidendamm 1, das, wie Sie so hübsch zu erzählen wissen, mit seinem geräumigen Hof, dem aufgeschichteten Holzhaufen und dem bescheidenen Gärtchen an der Spree dann sechs Jahre lang der Tummelplatz Ihrer ersten glücklichen Kinderjahre gewesen, ist gleichfalls vor einer Reihe von Jahren verschwunden: ein moderner Opernbau erhebt sich dort und an die Stelle des niedrigen Schenkenhäuschens, in dem Sie als Knabe zum ersten Male dem Geheimnis des Todes in Antlitz sahen, sind hohe Zinshäuser getreten. Auch das Haus Behrenstraße 58, das Ihnen unter Obhut und Leitung geliebter Eltern dann bis zum 19. Lebensjahre Heimat gewesen ist, hat mit anderen Nachbarn einem ausgedehnten Theaterbau weichen müssen. Da Sie dann Berlin den Rücken gewandt haben und nur gelegentlich zu kürzerem Besuch zurückgekehrt sind, so gibt es keine Stätte mehr in unsern

Mauern, die wir mit heimatlichem Stolz dem heranwachsenden Geschlecht oder den Fremden als das Haus zeigen dürfen, indem Paul Heyse gelebt hat oder unter uns wohnt.

Aber mögen auch die Steine nicht von Ihnen sprechen, Ihre Werke reden uns Berlinern noch heute eine lebendige Sprache und unsere Herzen wissen von Paul Heyse! Wen sein Weg an einem Sommerregentag am Goldfischteich im Tiergarten entlang führt, oder wer vom Gendarmenmarkt kommend östlich in die noch immer stille Jägerstraße einbiegt, dem tauchen oft noch vertraute Gestalten auf, mit denen einst Ihr Berliner Roman: „Die Kinder der Welt“ uns als mit unvergeßlichen Freunden beschenkt hat. Oder wenn wir an Ihrer Hand im „Roman der Stiftsdame“ inmitten märkischer Natur und Menschen schreiten, so fühlen wir wohl, wie wir uns einem Führer anvertraut haben, der unsere norddeutsche herbe Heimat versteht und liebt wie wir. Und wenn wir vor einigen Jahren im Osten der Stadt, wo die harte Arbeit des Tages die Kenntnis literarischer Verdienste in unsern Volksgenossen schwerer emporwachsen läßt als in den wohlhabigeren Quartieren des Westens, mit dem Namen Paul Heyse eine Straße benannt haben, die unmittelbar ausgehend von einem unserer schönsten städtischen Parks, dem Friedrichshain, zur Zeit noch weit in unbebautes Gelände verläuft, so wird, wie wir hoffen, auch das ein Mittel sein, um kommenden Geschlechtern den Klang eines Namens wach zu halten, auf den die Vaterstadt seines Trägers stolz sein darf. Sie selbst haben einmal in launigen Versen erklärt:

„Es waschen mir, der Heimat rechtem Sprößling bis ins Grab  
Weder Bock noch Isarwasser jemals den Berliner ab.“

Das ist was eine Stadt von ihren großen und tüchtigen Söhnen sich nur wünschen kann. Und noch mehr fast klingt es den Ohren einer zur Millionen- und Weltstadt emporgestiegenen Heimat angenehm und erfreulich, wenn Sie an anderer Stelle gestehen, daß Sie bei einem Besuch in Berlin „in dem großstädtischen Getümmel wie in der Brandung eines Seebades die verstörten Nerven sich wieder stärken ließen.“ So soll es sein. Der Dichter darf, wenn anders er seinen schönsten Beruf, auch ein Mehrer der inneren Schätze seiner Zeit zu sein, erfüllen will, nicht vor der Berührung mit dem eigenartigsten Erzeugnis moderner Kultur, der Großstadt zurückscheuen. Sie sind durch Beruf und Neigung an eine andere große deutsche Stadt gefesselt worden, und so haben sich naturgemäß die Bande lockern müssen, die Sie mit Berlin verknüpfen. Aber der heutige Tag, an dem Sie eines der seltensten Feste des Menschenlebens feiern, bietet uns willkommenen Anlaß, Ihnen zu versichern, daß, wie Ihre eigenen Gedanken heute vielfach zurückschweifen werden zu den Stätten Ihrer Kindheit und Jugend, auch von hier Tausende von Herzen den Weg nach der alten

Isarstadt hinüberfinden werden zu einem Kinde der Weltstadt Berlin, dem ein gütiges Geschick es vergönnt hat, von weiteren Kreisen seines Volkes seit zwei Menschenaltern gekannt, geliebt und verehrt zu sein.

Erlauben Sie, hochverehrter Herr, uns, den erwählten Vertretern Ihrer Vaterstadt, daß wir mit unserm herzlichem Glückwunsch zum heutigen Tage namens der Stadt Berlin zugleich die Hoffnung aussprechen, es möchte Ihnen beschieden sein, wohlverdienten Ruhm und reichlich dargebrachte Liebe Ihrer Volksgenossen noch lange in der verklärten Frische des Alters zu genießen.“

Hierauf ist beim Oberbürgermeister folgende telegraphische Antwort eingegangen: Hochbeglückt durch den überaus herzlichem Glückwunsch dankt Ihnen und dem Magistrat seiner teuren Vaterstadt aufs wärmste Ihr verehrungsvoll ergebenster Paul Heyse.

Auf meinen Vorschlag hat der Magistrat unter Allerhöchster Genehmigung schon vor einigen Jahren in dem „Dichter-Viertel“ eine neue Straße, Paul Heyse-Straße, wie vorangedeutet, benannt.

XIV. Von unseren liebenswürdigen Mitglied, Frl. Anna Berger, liegt eine Ansichtskarte mit Abbildung der Grotte des Katull auf der Halbinsel Sirmione im Garda-See vor. Die Brandenburgia dankt und ich hoffe, dieselbe Stelle im Laufe des nächsten Monats betreten zu dürfen, benutze auch die Gelegenheit, da ich eine fast dreimonatliche Studienreise nach Südtirol, Desenzano, Verona, Venedig, Mailand, Genua, der Riviera von Nervi über Monte Carlo bis Marseille, schließlich eine Reise durch das südöstliche Frankreich (Arles, Avignon, Lyon, Bésançon, Monbéliard, Belfort) usw. (zurück über Straßburg) vorhabe, mich den verehrten Mitgliedern bis auf weiteres gehorsamst zu empfehlen.

### C. Naturgeschichtliches.

XV. Auf Wunsch lege ich zwei botanische Erzeugnisse vor:

a) Die jetzt vielfach zum Ausstopfen weicher Kopfkissen benutzte, überaus feine sogenannte Pflanzendaune oder Baumseide, silk-cotton der Engländer, in Afrika Kapok genannt, nach gefälliger Mitteilung unsers heut anwesenden Ehrenmitgliedes, Geheimrat Dr. Paul Ascherson, herührend von *Eriodendron anfractuosum* D. C.; neuerdings hat man den älteren Namen *Ceiba pentandra* Gaertn. vorangestellt. Auffallenderweise scheint der merkwürdige Baum in den Tropen beider Hemisphären vorzukommen. So beschreibt der berühmte Reisende Dr. Nachtigall auf diesen riesenhaft anwachsenden breitverasteten Bäumen Festungen, welche die heidnischen Neger in den Kronen angelegt hatten, um sich gegen wilde Tiere, insbesondere aber gegen die Sklavenfänger d. h. räuberische muhamedanische Stämme zu schützen. Andererseits entdeckte Sir Francis Drake am Fuß eines solchen Kapokriesen, auf dem rebellische Neger in Remi-



niszenz ihrer afrikanischen Heimat eine Baumburg errichtet, zuerst den Stillen Ozean in Amerika.\*)

b) Zweitens lege ich Ihnen, mir von u. M. Graf von Schlieben zur Verfügung gestellt, Knollen von Topinambur vor, da ich mich überzeugt, daß diese interessante Frucht den meisten unserer Mitglieder unbekannt ist. Ich stelle diese Topinamburs teils roh teils in Wasser gar gekocht zu Ihrer Verfügung. Sie schmecken ähnlich wie Artischocken, sind auch als Salat mit Essig und Öl zubereitet wohl bekömmlich. Die Landwirte brauchen sie auch als Viehfutter. *Helianthus tuberosus* L., auch Unter-Artischoke genannt, ähnlich wie man Unterrüben (Kohlrüben) und Oberrüben (Kohlrabi) unterscheidet. Es ist eine nahe Verwandte der Sonnenblume, *Helianthus annuus* L., die bekanntlich unser A. M. Körner in Rixdorf zu Riesenexemplaren züchtet, nur daß letztere, einjährig, aus Samen gezogen wird, während Topinambur, die stärksten Kältegrade vertragend, überdauert und aus den Wurzelknollen fortgepflanzt wird. Auch als Zierpflanze und zur Einfriedigung von Beeten und dergl. wird sie verwendet. Diese Kompositen stammen aus Amerika, die Sonnenblume vielleicht aus Mexico oder Peru, die Topinambur wahrscheinlich aus dem britischen Nordamerika. Bei Berlin habe ich z. B. bei Britz und Rixdorf Topinambur verwildert gefunden, dgl. in den Rehbergen Berlins, ebenso bei Greifswald. Ein Deutsch-Wilmersdorfer Besitzer sagte, es sei viel leichter *Helianthus tuberosus* zu ziehen, als das Zeug aus dem Garten wieder zu entfernen. Jedenfalls wird der Nutzen dieser dankbaren Erdfrucht bei uns noch lange nicht genug eingeschätzt.

XVI. Über die beiden neusten Skelettfunde des Urmenschen habe ich Ihnen, bei der Wichtigkeit, welche die Angelegenheit selbstredend auch für unsere Heimat hat, andeutungsweise Mitteilung bereits früher gemacht (vgl. XIX., S. 35 im Monatsblatt). In der Märzszitzung der hiesigen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte wurden diese Gerippe mit ihren Beigaben in meiner Gegenwart vorgelegt. U. M. Herr August Förster stellt mir für die Brandenburgia in dankenswerter Zuvorkommenheit folgenden eingehenden Bericht zur Verfügung:

\*) In dem großen mehrbändigen Dictionary of the useful plants of British India von Watt sind ihm mehrere Seiten gewidmet, die Überschrift lautet: White Cotton-tree, Kapok Floss. Der Name Kapok scheint aber keiner indischen Sprache entnommen, sondern stammt wohl aus irgend einem andern Tropengebiet. Sehr ausführlich spricht Nachtigal (Sahara und Sudan II. 580) über diesen Baum, auf welchen die Heidenstämme im Süden von Bagirmi ihre „Baumfestungen“ anlegen, wozu sich der Baum wegen seines quirlförmigen Wuchses besonders eignet. N. erwähnt auch dort die Anwendung zum Ausstopfen von Kissen; der Baum liefert auch das Material zu den den Bewohnern des Sudan eigenen Wattenpanzern. Der Stamm ist mit breitkegelförmigen nicht sehr scharfen Stacheln bedeckt, die sich leicht abbrechen lassen und dann ein dunkelgrünes Rindengewebe entblößen. Ich habe mich selbst davon an in Kairo kultivierten Bäumen überzeugt.

Der zweite Vortrag des Abends, den Professor Dr. H. Klaatsch-Breslau über das Thema „Aurignac-Rasse und ihre Stellung im Stammbaum der Menschheit“ hielt, war mit großer Spannung erwartet worden. Er hatte den Hörsaal des Museums bis auf den letzten Platz gefüllt und eine Anzahl Gäste von auswärts herbeigerufen, teils auf Grund des vielversprechenden Themas, teils durch die der Ankündigung beigefügten Worte „mit Vorlage des Hauserschen Fundes“. In Aussicht stand also, daß die Gegenstände des berühmt gewordenen Fundes, genauer der beiden Funde menschlicher Skelette, welche dem Schweizer Anthropologen Hauser im Diluvium des südwestlichen Frankreichs geglückt sind, gezeigt werden würden. Es verhielt sich in der Tat so: Dr. Hauser hatte beide Funde, die er an erster Stelle dem Museum für Völkerkunde zum Kauf anbietet, auszustellen gestattet. Die beiden Schädel lagen unter einem Glasbehälter auf dem Vorstandstisch: rechts von der Versammlung aus gesehen, der im Sommer 1908 in der Aurignacschicht von Combe Capell bei Montferrand, Périgord, gefundene, zu einem vollständigen Skelette gehörige Schädel; links der im September 1907 im Tal der Vézère, Nebenfluß der Dordogne, der Moustérienschicht entnommene Schädel, mithin der Schädel des Homo Aurignacensis Hauseri neben dem des Homo Mousteriensis Hauseri. Da die Geologen die ältere Moustérienschicht als an der Wende der vorletzten Eiszeit, in der ersten Hälfte der Waldphase der letzten Zwischenzeit entstanden ansehen, so befand sich also die Versammlung den Schädeln zweier Menschen gegenüber, deren Erdendasein etwa 120 000 bis 150 000 Jahre vor der Jetztzeit sich abgespielt haben mag, gewiß ein Anlaß zu Gefühlsregung, doch auch zur aufmerksamen Anhörung dessen, was nach den eingehenden Darlegungen von Professor Klaatsch der prüfende Verstand aus dem Vergleich der beiden Schädel gefolgert hat. Dieser Vortrag wurde von der Versammlung mit der größten Aufmerksamkeit angehört. Der Redner wiederholte zunächst, was die letzten Jahrzehnte, beginnend mit dem Neandertaler Funde an Skelettresten von Menschen der Diluvialzeit ans Licht gebracht haben, und wie es heute schon möglich ist, genaue Vergleiche anzustellen, namentlich an Stellen, wo sich, wie in der Höhle von Krapina, Kroatien, eine große Zahl von Skeletten gefunden hat. Diese letztere Stelle verglich der Redner mit einem Schlachtfelde. Wie es z. B. nicht schwer sein würde, aus Massengräbern der mandschurischen Schlachtfelder russische von japanischen Skeletten zu scheidern, so enthalten die 14 Krapina-Skelette, unter sichtbaren Anzeichen von hier geübtem Kannibalismus, Reste deutlich als verschiedenen Rassentypen angehöriger Menschen, die sich wahrscheinlich feindlich gegenübergestanden haben werden. Der Ausgrabung des in der Aurignacschicht gefundenen Skeletts hat Professor Klaatsch, da er nach Verabredung gleich bei den ersten Anzeichen eines zu machenden Fundes durch Hauser telegraphisch herbeigerufen war, von Anfang bis zu Ende beigewohnt. Jede einzelne Phase

der Ausgrabung wurde sorgfältig photographiert und das bei der Beisetzung des Toten in der Grotte künstlich in Hockerstellung gebrachte Skelett mit nur geringen Verletzungen aus den meterdicken Diluvialschichten, die es bedeckten, ans Licht gebracht. Professor Klaatsch gab nun, auch durch anschauliche Lichtbilder erläutert, interessante Mitteilungen von seinen vergleichenden Studien an den verschiedenen, dem Diluvium entnommenen Menschenresten: vom Neandertalmenschen angefangen, die Galley-Hill, Spy, Engis, Cro-Magnon und Krapinaskellette umfassend, bis zum Pithecanthropus von Java und zu Skeletten der Australier, schließend mit einer die bewährtesten Hilfsmittel vergleichender Anatomie benutzenden Nebeneinanderstellung der jüngst gefunden Reste der beiden Menschentypen, deren Schädel der Versammlung vorlagen. Bezüglich der beiden letzteren gelangte der Redner zu dem Ergebnis, daß sie ganz verschiedene Typen darstellen, der Moustérienschichtmensch dem Neandertaler Typus gleiche, die Reste des Menschen der Aurignacschicht, der ohne Zweifel ein Mann von etwa 50 Jahren gewesen ist, dagegen erhebliche Verschiedenheiten in dem Sinne zeigen, daß die dem Neandertaltypus angehörige Rasse von derberem Gliederbau und anders gearteter Schädelbildung sei als die zierlichere Aurignacrasse, deren Schädel und Gesichtsbildung den Langschädeln der indogermanischen Rasse ähneln mit einer großen Achse von 198 mm und einer größten Breite von 103 mm. Der Vortragende glaubt, daß die Gesamtheit der bisherigen Funde, die sich nach den beiden Typen des Moustérien- und des Aurignac-Menschen sondern lassen, beweise, daß beide beträchtlich verschiedenen Menschenrassen in der Diluvialzeit nebeneinander in Europa vorkamen, daß sie wahrscheinlich einander feindlich gegenüberstanden, aber schließlich doch Vermischungen der Rassen eintraten. Doch wo kommen die einen und die anderen ursprünglich her? Professor Klaatsch beantwortet diese Frage mit großer Vorsicht. Er glaubt in dem groben Typus der Neandertaler Menschen von afrikanischer, in dem feinern der Aurillacrasse Menschen von asiatischer Herkunft zu sehen und erinnert daran, daß auch die Fauna des Diluviums, die praeglaciale Tierwelt in Europa eine afrikanische und asiatische Herkunft nebeneinander zeigt: *Elephas antiquus* neben *Elephas primigenius*. Die Aurillacrasse zeigt entschieden anatomische Ähnlichkeit mit der australischen Menschenrasse, überraschend aber ist die Ähnlichkeit, welche die vergleichende Anatomie enthüllt zwischen dem Gliederbau der Neandertalerrasse und der afrikanischen Anthropoiden, der Gorillas einerseits, der Aurillacrasse und der asiatischen Anthropoiden, der Orangutans und Gibbons, andererseits. Professor Klaatsch schließt daraus, daß die Anthropoiden einer abwärts gerichteten Entwicklungsreihe desselben Urtypus angehören, aus dessen aufwärts gerichteter Entwicklungsreihe die Neandertaler Menschen bzw. die Menschen der Aurillacrasse hervorgingen. Der Vortragende schloß unter dem anhaltenden Beifall der Zuhörerschaft mit den Worten: er verhehle sich

nicht, daß es neue Bahnen seien, auf die seine Forschungen die anthropologische Wissenschaft lenken, es sei damit erst ein Anfang der von der vergleichenden Anatomie ermöglichten speziellen Vergleiche verschiedener Menschentypen gemacht, die noch unendlich vermehrt werden müßten, doch auch vermehrt werden würden auf Grund neuer Funde. Aber diese Vergleiche würden erst Licht auf die weitere Ausbildung und Entstehung der Typen werfen, deren Entwicklung in prähistorischer und historischer Zeit zu erklären, bisher so große Schwierigkeiten bereitet hätte. — In der sich anschließenden Debatte erbat und erhielt Professor Kossinna noch einige Erläuterungen bezüglich der Bewertung der Zeiten der Diluvial-Schichtenbildungen, die einen so komplizierten Charakter angenommen haben. Professor Jäkel-Greifswald erklärte sich mit den gehörten Ansichten vollständig einverstanden, daß es, entgegen der bisherigen Anschauung, es habe in der Natur immer nur aufsteigende Entwicklungsreihen gegeben, auch eine absteigende Tendenz gebe und gegeben habe. Am Schluß dankte Professor von den Steinen dem Vortragenden, hervorhebend, daß er der Versammlung die ungeahnte Perspektive einer Vorgeschichte des Menschengeschlechtes gezeigt habe. Es sei gewiß nicht zu erwarten, daß die gehörten Ansichten ohne Widerspruch bleiben würden, aber in jedem Fall würden sie mächtig anregend wirken. Direktor Professor Schuchardt schulde man Dank, daß er es möglich gemacht habe, die Originale der interessanten Schädel auf den Tisch des Hauses zu stellen.

Zu diesem Försterschen Referat bemerke ich, daß die beiden Gerippe, von denen ich hoffe, daß sie von der Brandenburgia im Laufe des Winters werden besichtigt werden, inzwischen, hauptsächlich durch die Opferwilligkeit wissenschaftlicher Gönner um den Preis von 60 000 Mark für das K. Völkermuseum hierselbst angekauft worden sind. Der Preis mag hoch erscheinen, allein es handelte sich um die Erwerbung von primitiven Skeletten, die in ihrer Vollständigkeit und mit ihren Grabbeigaben vielleicht noch lange Unica bleiben werden und da galt es eben schleunig zugreifen. Wir können der K. Museumsverwaltung für den hier bewiesenen umsichtigen Eifer nur sehr, sehr dankbar sein. Schließlich mache ich darauf aufmerksam, daß inzwischen in der Zeitschrift für Ethnologie, 42. Jahrgang, 1910. S. 517—577 der Vortrag des Herrn Professors Dr. Hermann Klaatsch (Universität Breslau) unter der Überschrift „Die Aurignac-Rasse und ihre Stellung im Stammbaum der Menschheit mit vielen Abbildungen erschienen ist. Die ebenso gelehrte wie klare Abhandlung wird für lange Zeit die Grundlage der Untersuchungen des diluvialen Menschen bilden.

[Nachtrag. Ergänzt wird und verallgemeinert diese Untersuchung durch einen Vortrag des Herrn Geh. Med.-Rats Professor Dr. Gustav Fritsch in der April-Sitzung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie pp. betitelt: Die Entwicklung und Verbreitung der Menschenrassen. Herr

Fritsch wendet sich u. a. auch gegen die seichte Theorie Ernst Heckels vom Affenmenschen, an welcher der Jenenser „Monist“ noch immer, auch in seinem neusten Phyletischen Institut zu Jena, festzuhalten scheint.

Mit dem Urmenschen hängt bekanntlich auch die von mir in der Brandenburgia wiederholt erörterte Frage über Herkunft und Bedeutung der sogenannten Eolithen d. h. der ursprünglichsten Werkzeuge des ältesten Vormenschen zusammen. Ich habe immer betont, daß das Werkzeug des Vormenschen der Eolith gewesen sein muß, den gewisse Affenarten (z. B. Paviane) noch heut anwenden, daß aber nicht jeder Eolith als ein Urgerät angesprochen werden muß, daß sich die Eolithen vielmehr weil sie handlich und für mancherlei Arbeit gut tauglich sind, noch lange, ja z. T. bis heut in Übung erhalten haben. Ich habe beispielsweise auf meinem Amtszimmer im Berliner Rathaus einen Eolith d. h. einen natürlichen Feuerstein mit natürlicher Aushöhlung zum Aufschlagen von Nüssen viele Jahre hindurch sehr zweckdienlich gebraucht, weil ich keinen Nußknacker zur Hand hatte. Bei Besprechung einer Mitteilung des Landesgeologen Dr. Paul Gustaf Krause: Über Quarzit-Eolithen im Lößgebiet von Allrath in Rheinland (a. a. O. S. 586—591) äußert sich der höchst verdienstvolle, ungewöhnlich sachkundige Konservator am hiesigen Völker-Museum Herr Eduard Krause S. 591—597 in Anlehnung an die Definitionen unsers Freundes und korresp. Mitglieds A. Rutot (Brüssel) zu meiner Freude genau in meinem Sinne.]

*Handwritten: 20. 2. 1911*

XVII. Die Desemer-Schnellwage, die auch in Berlin und unserer Provinz früher üblich war, besprach vor dem unter XVI erwähnten Thema u. M. Herr Stadtverordneter H. Soekeland. Er betitelte seinen anregenden Vortrag: „Über die Entwicklung der sogenannten römischen Schnellwage“, die moderne Laufgewichtswage in ihrer einfachsten Form. Der Redner ist bekannt durch ähnliche, stets mit hoher Gründlichkeit betriebene historische Forschungen von kulturellem Wert aus dem Gebiet der Technik. Auch was er über die Geschichte der „Desemer-Wage“ ermittelt hatte, von der ein Exemplar z. B. bei den Ausgrabungen auf der Saalburg gefunden worden ist, bewährte seinen Scharfblick für solche Untersuchungen. Merkwürdig genug ist es, daß die einarmige Hebelwage die ältere, die soviel übersichtlichere und einfachere gleicharmige Schalwage die jüngere Erfindung ist; daß im Mittelalter der von den Römern übernommene Bronzestab mit Laufgewicht im fast ausschließlichen Gebrauch war, und erst die 1462 vom Nürnberger Rat erlassene Wägeordnung den Ausgangspunkt für den allgemeinen Gebrauch der gleicharmigen Schalwage und geeichter Gewichte bildete.

Ich behalte mir vor, in der Brandenburgia Desemerwage-Exemplare aus unserer Heimat vorzulegen und verweise auf Herrn H. Seekelands lichtvollen Spezialbericht mit vortrefflichen Abbildungen in der bei XVII. erwähnten Zeitschrift S. 499 bis 513.

XVIII. Mitteilungen des Fischerei-Vereins für die Provinz Brandenburg. Ich lege die März-Nummer 1910 vor, aufmerksam machend auf einen Artikel (S. 143) von K. Friedrichs Fischsterben unter der Eisdecke. — Herr Heyking erwähnt, daß bei uns die billigen italienischen kleinen Goldfische sehr wirksam als Köder für den Wels- und Hechtfang gebraucht werden. Ich habe an anderer Stelle darauf aufmerksam gemacht, daß bei uns häufig Goldfische in die Spree und Havel gelangen und daß sie, an und für sich, dort leicht fortpflanzen und vermehren könnten. Wenn das nicht geschieht, so ist daran nach meiner Überzeugung lediglich die lebhaftere Farbe der überdies durch die Gefangenschaft unbeholfen gewordenen Fischchen schuld. Die rotgoldige Farbe lockt die Raubfische an und diese vertilgen die schönen Tierchen in kurzer Zeit unbarmherzig und gründlich. — Interessant ist auch Hermann Würkes Geschichte eines Dorftümpels zu Mixdorf, Kreis Lübben. Die Dorftümpel werden bei uns zur Fischvermehrung oder Fischmästung noch lange nicht genügend ausgenutzt.

XIX. Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg. Unser gelehrtes korr. Mitglied Herr Universitätsprofessor Dr. Eugen Geinitz in Rostock teilt vom 63. Jahr die 2. Abt. mit. Ich erwähne S. 109 fg. A. Gundlach: Das Vorkommen des Siebenschläfers (*Myoxus glis* L.) bei Alt-Rehse am Tollensee. Ferner wird erwähnt bezüglich des Hamsters S. 110 und 111, daß er schon 1896 auf dem Pasewalker Kirchenacker beobachtet wurde und daß im Winter 1908/09 in Hildebrandshagen nahe Fürstenwerder, Kreis Prenzlau, nach Angabe eines dortigen Landmannes aus einem Hamsterbau zwei Zentner Getreide herausgeholt wurden.

XX. Dr. L. Pfeiffer, Geheimer Medizinalrat in Weimar: Das Zerlegen der Jagdtiere in der Steinzeit. Eine vergleichende Untersuchung der diluvialen Knochenlager aus der Lindenthaler Hyänenhöhle bei Gera, der Hyänenhöhle auf dem Roten Berge bei Saalfeld und aus Taubach-Ehringsdorf. (Sonder-Abdruck aus Nr. 2 und 3 der Korrespondenzblätter des Allgemeinen ärztlichen Vereins von Thüringen 1910). Weimar 1910.

Bei wiederholtem Besuche des hinsichtlich der Urgeschichte ungewöhnlich reichhaltigen Städtischen Museums in der Luisenstraße zu Weimar, das sich der vortrefflichen, man kann sagen aufopfernden Pflege des Herrn Kustos Möller erfreut, ist mir auch eine besondere Abteilung innerhalb der Ur- und Vorgeschichte des Menschen aufgefallen, die speziell Demonstrations- und Lehrzwecken dient und ihre Herstellung und Einrichtung dem Herrn Dr. Pfeiffer verdankt, der sich ebenfalls den städtischen Sammlungen mit einem Eifer und einer Hingabe widmet, welche die höchste Anerkennung verdient.

Herr Dr. Pfeiffer zeigt, wie der Mensch in der älteren Steinzeit bereits die erlegten Jagdtiere nach bestimmten Gesetzen zerlegte, um Fell, Haut, Fleisch, Fett, Mark und Knochen für kulinarische und um die Knochen als Gerät auszunutzen, verfahren ist. Man sieht, daß die Handwerksgebräuche unserer Fleischer und Gerber in ihren Anfängen bis in die graueste Vorgeschichte des Menschengeschlechts zurückreichen. Herr Pfeiffer hat nicht bloß die Überreste der Knochen und Knochengeräte sowie die steinernen Bearbeitungswerkzeuge gesammelt und auf Tafeln geordnet, sondern auch überzeugender Weise selbst Geräte konstruiert, wie sie, mit aller Wahrscheinlichkeit, der Vor- und der Urmensch besaß und zu seiner Lebens- und Wirtschaftsführung zweckmäßig benutzte. Auch der Kannibalismus, der leider nach den kroatischen Funden von Krapina, ferner in Mähren, Belgien, Frankreich unzweideutig herrschte, ist für Thüringen anzunehmen. Die Höhlung des Menschenschädels wurde abgesprengt und zum Trinken benutzt, gerade wie dies innerhalb des katholischen Ritus beim Trinken der sogenannten Johannis-Minne und bei dem Longobardenkönig Alboin\*) vorgekommen.

Es werden sonst noch dargestellt Hackbretter aus Knochen vom Nashorn und Pferd; Knochen mit Merkzeichen. Das gesamte Knochenmaterial von Thüringen, vom Menschen bearbeitet oder unbearbeitet, stammt aus verschiedenen Epochen, die sich unterscheiden nach dem Klima, nach der Knochen- und auch nach der Feuersteintechnik.

Eine der ältesten Fundstätten ist das bis 11 m mächtige Kieslager von Süssenborn bei Weimar. Die Kiese sind vom Thüringer Wald her durch einen Ur-Ilmfluß zusammengeschwemmt worden und von dort sind die große Menge von Zähnen des Mammut und seiner Verwandten im Weimarer Museum zusammengebracht, die ich dort wiederholt bewundern konnte. Leider glaubte man damals noch nicht an das Vorkommen des Diluvialmenschen in dortiger Gegend, verstand wohl überhaupt noch nicht die Würdigung der Eolithen und sonstigen primitiv hergerichteten Geräte. Infolgedessen fehlen von Süssenborn bislang noch alle dergl. Werkzeuge

\*) Pfeiffer schreibt irrtümlich „Gothenkönig“, aber Alboin bekämpfte die Ostgothen. Den Gegidenkönig Kunimund tötete er 566 eigenhändig und ließ aus dessen Schädel einen Trinkbecher herstellen. Nachdem er sich mit Kunimunds Tochter Rosamunde vermählt, zwang er in trunkener Grausamkeit bei einem Feste zu Verona seine Gemahlin aus der Hirnschale ihres Vaters zu trinken. Seine Roheit kostete ihm das Leben. Sie suchte jetzt ihren Buhlen Helmichis, dann den Peredeo, zur Ermordung ihres Gemahls zu bestimmen, und der letztere vollbrachte die Tat 574. Die Longobarden aber erhoben sich erbittert, und Rosamunde entfloh mit ihren beiden Genossen, ihrer Tochter Abswinda und dem Königsschatz nach Ravenna zu dem griechischen Exarchen Longinus. Da dieser um sie warb, reichte sie Helmichis Gift, ward aber von diesem gezwungen den Rest des Bechers zu lehren, und starb mit ihm. Peredeo ward nach Byzanz geschickt und dort geblendet. So enthüllt die Geschichte des Schädelbeckers leider furchtbare Beispiele von Wildheit und Roheit eines entarteten Germanienstammes.

und bearbeiteten Knochen. Es ist aber gar nicht abzusehen, daß da, wo Elefantenheerden hausten, nicht auch der menschliche Elefantenjäger solle vorgekommen sein. Wenn es noch möglich ist, sollte man daher nicht Geld, Zeit und Mühe sparen, die Süssenborner Kieslager auf bearbeitete Steine hin zu untersuchen.

Die nächst jüngere Stufe (vgl. S. 22), aus einer Zwischeneiszeit stammend, dürfte durch die Löß-Höhlen bei Gera und Saalfeld vertreten sein, mit arcto-alpinen Steppentieren. *Rhinoceros tichorrhinus*, Bär, Hyänen und der Mensch haben hier abwechselnd gewohnt.

Die bisher gezählten 10 übereinanderliegenden Brandschichten an den Ufern des alten Taubach-Sees bei Weimar, welche mir von Dr. Wüst-Halle und Dr. Hahne-Hannover i. J. 1909 demonstriert wurden,\*) werden noch heute von einigen Archäologen zur Chelles-Periode gerechnet — gegen neuerdings energischen Widerspruch. Taubach ist vorgerückt von der Chelles-Acheul-Periode zur älteren Moustier-Zeit, neuerdings durch Verworn, Breuil, Obermeier, R. R. Schmidt, Hahne, Wüst, Götze u. a. sogar bis in die Aurignacien-Kulturstufe, wodurch, wie Pfeiffer betont, die Verbindung nach dem Rhein und Frankreich gegeben wäre. An die Stelle von Mammut und *Rhinoceros tichorrhinus* von Gera sind in Weimar getreten *Elephas antiquus*, *Rhinoceros Merckii*, Pferd und Hirsch.

Lehrreich ist die Pfeiffersche Darstellung des Kiesel-Instrumentariums des steinzeitlichen Jägers, S. 48, das Abhäuten und Aufblasen der Haut, die Behandlung der Eingeweide und das Zerlegen des Fleisches.

Wir können Herrn Dr. Pfeiffer für diese aufklärenden Studien nur dankbar sein, allerdings bedauernd, daß die Art und der Ort der Publikation deren Verbreitung sehr hinderlich sein muß. Denn wer vermutet dergleichen in einer lokalärztlichen Zeitschrift und wie wenig dürfte diese auch nur in Deutschland verbreitet und gelesen werden. Ich habe deshalb den Herrn Verfasser dringend gebeten, seine nächste ähnliche Abhandlung in der Berliner Zeitschrift für Ethnologie zu veröffentlichen und Herr Pfeiffer ist, wie Nr. XXI lehrt, so entgegenkommend gewesen, dies zu tun.

XXI. L. Pfeiffer: Beitrag zur Kenntnis der steinzeitlichen Korbflechterei. (Aus der Taubach-Abteilung des Städt. Museums in Weimar.) Zeitschrift für Ethnologie. 42. Jahrg. 1910. S. 369—380.

\*) Auf meine Veranlassung als Mitglied der Jagor-Stiftung des Berliner Magistrats sind Herrn Dr. Hahne aus diesem Fonds namhafte Sammen zur Untersuchung der Taubach-Ehringsdorfer Schichten und für die Publikationen bewilligt worden. Taubach scheint bis auf einen kleinen Geländestreifen, den Herr H. vorsorglicher Weise gepachtet hat, erschöpft. In Ehringsdorf befand sich eine von 2 Eigentümern aus ihren Tuffbrüchen angelegte reichhaltige Sammlung, welche nunmehr das Städt. Museum in Weimar für 2000 Mk. erworben hat.



Das Flechten gehört sicherlich zu einer der allerältesten Kunstfertigkeiten des Urmenschen, denn Tiere aus den verschiedensten Ordnungen der Wirbel- und wirbellosen Tiere, insbesondere die Vögel haben es ihm vorgemacht. So hat in der Taubach-Abteilung Herr Geheimrat Pfeiffer auf einer Tafel die ältesten hierbei dienenden Geräte im wesentlichen in Rekonstruktionen unter Zuziehung von sachverständigen Handwerkern in dankenswerter Weise ausgestellt, meist Knochen- und Steinwerkzeuge. Ausführlich behandelt werden der Hüttenwandbewurf und die Bieger in der Korbmacherei, wozu auch die aus Rentierhorn gefertigten Geräte gehören, denen man früher den pompösen Namen „Kommandostäbe“ gab; auch als Schleuderstöcke wurden sie bezeichnet und neuerlich noch von Piette als Bestandteil von Pferdezüäumen, als Kleiderknebel u. dgl. Dann beschreibt Pfeiffer die Ausstechmesser, Reißer, Schmalen, Spalter der heutigen Korbmacher und die Feuerstein-Hohlschaber in der steinzeitlichen Korbmacherei.

XXII. Professor Dr. Friedrich Solger: Studien über Nordostdeutsche Inlanddünen. Mit 4 Tafeln und 11 Textabbildungen. In Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. Bd. XIX. Heft 1. Stuttgart 1910.

Die Vorträge, die unser geschätztes Mitglied, jetzt als Professor der Geologie an die neue Universität zu Peking berufen, uns über unsere Dünen gehalten, sind hier zu einer bedeutsamen größeren Arbeit erweitert, die sich zunächst mit den Dünen im allgemeinen, dann speziell mit unseren Inlanddünen (Schorfheide, Ober-Barnim, Luckenwalde und Baruth, Dünen zwischen Warthe und Netze, sowie der Unterelbe) beschäftigt.

Besonders interessant sind Solgers Ausführungen über die jetzigen Inlanddünen, die er, nicht ohne heftigen Widerspruch — denn was wird innerhalb der Geologie unter den Fachleuten heute nicht bestritten? — als tote Formen erklärt.

Er unterscheidet:

1. Bogendünen mit westwärts gerichteten Ausläufern.
2. Strichdünen, die von O nach W oder von OSO nach WNW laufen.
3. Walldünen mit hauptsächlich nordsüdlicher Richtung, die durch Übergänge mit den großen Bogendünen verbunden sind und endlich
4. unregelmäßige Kleinformen, die einerseits sich an Talgehänge anlehnen, andererseits als Kupsten d. i. Zerstörungsformen anzusehen sind.

Die Inlanddünen stammen aus einer Zeit mit anderen Winden und anderem Klima. Die sie häufig allseitig umgebenden Moore sind jünger als die Dünen, zu deren Zeit ein trockenes Klima herrschte. Ostwinde waren vorherrschend, wie umgekehrt jetzt Südwestwinde überwiegen. Die

Ursache der Ostwinde findet S. in der Wirkung des nordischen Inlandseises, über dem sich eine kalte Antizyklone bildete. Erst mit dem Zurückweichen des Eises stellten sich die südwestlichen Winde ein.

Diese aus rein morphologischen Anzeichen gezogenen Schlüsse finden ihre Bestätigung dann weiter durch die Untersuchung des Dünensandes. Daß es sich um alte, lange totliegende Formen handelt, zeigt uns die durchgängige Verwitterung der oberen Sandschicht und das vielfache Vorhandensein starker Ortsteinbildungen, besonders im W des behandelten Gebietes. Der ursprüngliche Kalkgehalt, der sich in einigen Dünen noch direkt nachweisen läßt, in anderen durch kalkige Konkretionen um abgestorbene Wurzelknollen herum\*) bezeugt wird, deutet an, daß zur Zeit der Bildung unserer Inlanddünen sehr viel ungünstigere Bedingungen für den Pflanzenwuchs geherrscht haben müssen als heute, da alle kalkhaltigen Böden zur Zeit bei uns recht fruchtbar sind. Die Tatsache, daß auch Böden mit Kalkkörnern zur Zeit der Dünenbildung ein Spiel der Winde gewesen sind, weist aber andererseits auf die kalkhaltigen Staubablagerungen des Löß am Rande unserer Mittelgebirge hin. Wir sehen einen großen Aufbereitungsvorgang durch den Wind vor uns, bei dem das große Material mehr oder minder an Ort und Stelle zu Dünen aufgehäuft, das feinere als Löß weiter nach W getragen wurde.

Mit dieser bedeutsamen Perspektive, die auf die Nacheiszeit unserer Heimat, anthropologisch-antiquarisch gesprochen, auf die Zeit der jungsteinzeitlichen Bevölkerung neues Licht wirft, erlauben Sie mir mein Referat für heut zu schließen und Sie im übrigen auf das Selbststudium der durchaus gemeinfaßlich geschriebenen heimatkundlich wichtigen Arbeit zu verweisen, deren Verfasser durch seine Eigenstudien im Nordosten unsers Vaterlandes und in Turkestan sich so recht auf seinen neuen Forschungssitz Nordechina, wo Wüstensand und Löß eine so bedeutende Rolle spielen, bestens vorbereitet hat.

#### D. Kulturgeschichtliches.

XXIII. Friedrich Knorr: Friedhöfe der älteren Eisenzeit in Schleswig-Holstein. Teil I mit 6 Tafeln. Herausgegeben von dem Schleswig-Holsteinischen Museum vaterländischer Altertümer (Kiel 1910). Unserer unvergeßlichen Freundin und Altmeisterin der Vorgeschichte dem Erl. Professor Dr. Johanna Mestorf, ist diese erst kürzlich im Druck

\*) Herr S. meint die Beinbruchsteine oder Osteocolla der älteren Geologie, über die ich früher in der *Brandenburgia* gesprochen und die z. B. innerhalb Berlins in den Rehbergen und Wurzelbergen (im Schillerpark) vorkommen. Ausgezeichnet schön sind diese Osteocolla zu sehen in einem Höhenabstrich der zur Verbreiterung des Uferweges, südlich vom Werbellinsee, also gegenüber der Schorfheide vor einigen Jahren hergestellt worden ist.

erschienene, auch für unsere Forschung wertvolle Schrift zum 80. Geburtstag, den die Gefeierte nur kurze Zeit überleben sollte, als Festgabe gewidmet worden. In der sehr fleißigen, hauptsächlich auf das Kieler Museums-Material gestützten Arbeit werden die ältesten eisenzeitlichen Friedhöfe Schleswig-Holsteins bis in den Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. zurückverlegt. Mit Recht weist (S. 14) Verf. auf die Zugehörigkeit zu dem hier in Betracht kommenden Formenkreis (Hannover, Teil Mecklenburgs, Schleswig-Holstein und Jütland) auch bezüglich der westlichen Mark hin, das gilt namentlich von den beiden Prignitzen.

Ein Einfluß der keltischen Eisenkultur macht sich (S. 15) erst in der Mittel-Latène-Zeit (300—120 v. Chr.) geltend. Bei uns in der Mark reicht der Latène-Einfluß, wie ich (gegen Tischler) immer behauptet habe, bis weit ins 1. Jahrh. nach Chr. Dann tritt erst die Ablösung durch die reichsrömische Kultur ein.

Umgekehrt ist in den ältesten Eisenkulturen der Einfluß der Bronzezeit (auch in der Keramik) nicht zu verkennen.

Unter den Gefäßen der Tafel III ist wohl kaum eins, das nicht in der Mark nachzuweisen wäre. Dasselbe gilt von vielen der eisernen und bronzenen Gebrauchs- und Schmuckgegenstände. So können wir Herrn Knorr auch von unserm engern heimatlichen Forschungsstandpunkt aus für seine inhaltreiche Arbeit recht dankbar sein.

XXIV. Niederlausitzer Mitteilungen. Bd. XI. Heft 1—4. Guben 1910. Unser hochgeschätztes Ehrenmitglied, Herr Prof. Dr. Hugo Jentsch, teilt in dem Heft, von verschiedenen Verfassern herrührend, mehr lokalgeschichtliche Beiträge mit. Besonders wichtig ist Herrn Jentsch's Literaturbericht zur Landes- und Volkskunde der Niederlausitz. Mit Vergnügen lesen wir am Schluß des Hefts S. 112: „Im Landkreis Cottbus geschehen Schritte zum Ankauf des Schloßberges bei Burg, in dem ein Gebäude zur Aufnahme der dort gewonnenen Funde errichtet werden soll.“ Wenns nur recht bald erfolgt! damit den fortgesetzten Verstümmelungen dieses für die Germanen wie Slaven gleichbedeutsamen Kulturdenkmals endlich Einhalt geschieht.

Die Niederlausitzer Mitteilungen sind bekanntlich gleichzeitig die Zeitschrift der hochansehnlichen Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde. Wie man hört, geht diese uns so befreundete, hochgeschätzte gelehrte Gesellschaft mit einer Neuabfassung ihrer Satzungen um. Da bittet die Brandenburgia unsere Schwestervereinigung recht sehr, sich ein Herz zu fassen und ähnlich wie z. B. der ehemalige Potsdamer Geschichtsverein getan, (jetzt Verein für Heimatkunde von Potsdam und Umgegend) den ganz veralteten und ganz unzutreffenden Namen der Gesellschaft abzuändern in „Gesellschaft für Heimatkunde der Niederlausitz“ und sich damit an die jetzt so zahlreichen Vereine ähnlicher Richtung anzuschließen. Von Anthropologie

findet man naturgemäß in den Niederlausitzer Mitteilungen niemals etwas, von Altertumskunde selten. Der Hauptinhalt ist Landes- und Ortsgeschichte, Volkstümliches, Sagen, Sitten, Gebräuche, Überlieferungen, Dialektproben (Wendisches), Beschreibungen von Natur- und Kulturdenkmälern und Ähnliches. Alles das und noch manches Andere der Kürze halber Übergangene umfaßt und erschöpft doch zweifellos den Begriff der Heimatkunde. Rudolf Virchow, der große Anthropologe, der von den sechziger Jahren ab, einen tonangebenden Einfluß in Norddeutschland, namentlich in Brandenburg, Pommern, West- und Ostpreußen, Posen hatte, trägt so zu sagen „die indirekte Schuld“ an diesen unpassenden, deplazierten Vereinsbenennungen, die lediglich ihm zu Gefallen, in einer Art von zeitweisem Forschungs-Enthusiasmus gewählt worden sind. Für unsere befreundete Nachbargesellschaft ist ihr jetziger Name wirklich abgeleitet wie *lucus a non lucendo*.

XXV. Ostergang der Böhmisches Gemeinde in Rixdorf. Das diesmal sehr früh, auf den 27. und 28. d. M. fallende Osterfest erinnert uns an feierliche Gebräuche, die sich in der böhmisch-lutherischen Gemeinde zu Rixdorf erhalten haben. 128

Wenn am Ostermorgen die Sonne ihre ersten Strahlen zur Erde schickt, tönen von der Kirchgasse in Rixdorf Posaunenklänge über den noch im Frieden ruhenden Ort, um die Böhmisches Brüdergemeinde, die sich vom Jahre 1737 bis auf den heutigen Tag erhalten hat, zur Osterandacht in ihren Betsaal zu rufen. Der Wechsel der Zeiten, das Anwachsen Rixdorfs zu einer Stadt haben es nicht vermocht, die böhmischen Brüder und Schwestern in ihren Gebräuchen zu beirren, und ebenso haben sie an ihren alten Trachten festgehalten. Kaum sind die letzten Posaunenklänge der aus Gemeindemitgliedern gebildeten Kapelle auf dem Hofe des Betsaals verklungen, da nahen von allen Seiten die Gläubigen. In dem langgestreckten, schmucklosen Saal nehmen sie, streng gesondert, ihre Plätze ein, rechts die Frauen, links die Männer. Während die letzteren im Rock und Hut erscheinen, haben die Frauen ihren historischen Kopfputz angelegt, eine mit verschiedenfarbigen Bändern gezierte Haube. Für jede Generation ist eine andere Farbe vorgeschrieben. Der kundige erkennt sofort daran Jungfrau, Frau oder Witwe; auch die Konfirmanden haben ihre bestimmte farbige Schleife. Mit Posaunenbegleitung singt die Gemeinde ein Lied, dann wird in einer Liturgie auf die Bedeutung des Tages hingewiesen. Hiernach begeben sich die Besucher in langem Zuge und unter Vorantritt der Posaunisten nach dem in der Kirchhofstraße belegenen Gottesacker. Auf dem Kirchhof findet eine kurze Andacht statt; der Geistliche verliest die Namen der seit dem letzten Ostergang verstorbenen Brüder und Schwestern. Später geht es mit Posaunenklang zurück nach dem Betsaal in der Kirchgasse, wo für die Gemeindemitglieder ein Frühstück bereitsteht.

Die Gräber sind einfach und gleichmäßig, wie in dem Kirchhof der Herrnhuter Gemeinde auf dem alten Dorotheenstädtischen Kirchhof an der Chausseestraße in Berlin. Früher wurde in Rixdorf wie auch in Nowawes in czechischer Sprache gepredigt. Die Kenntnis dieses slavischen Idioms scheint aber erloschen zu sein. Alte czechische Bücher habe ich so in Berlin wie in Nowawes bei den Bömisch-Lutherischen gesehen. Herrnhut selbst wurde bekanntlich 1722 von mährischen Auswanderern, zum Teil Nachkömmlingen der alten bömisch-mährischen Brüderkirche, auf dem Grund und Boden des Ritterguts Berthelsdorf, damals dem älteren der beiden gleichnamigen Liederdichter Christian Renatus, Graf von Zinzendorf, † 1760 in Herrnhut als Bischof der Bürgergemeinde gehörig, aufgebaut.

XXVI. Eine Fritz Reuter-Ausstellung wird im Juli bis September d. J. in dem Künstlerhause Bellevue-Str. 3 veranstaltet werden. Unternehmer ist der aus Lübeck stammende, das Plattdeutsche meisterhaft beherrschende, vielen von uns persönlich bekannte Herr Professor Dr. Karl Theodor Gaedertz, welcher, nachdem er in Greifswald einige Jahre teils als Universitäts-Bibliothekar teils als Privatgelehrter gewirkt, wieder nach Berlin übersiedelt und neben unserm hochverehrten Mitgliede Professor Dr. Seelmann einer der kundigsten Reuter-Forscher ist. Der hiesige Magistrat hat für diese Hundertjahrausstellung einen Kostenzuschuß von 2000 Mk. in der Sitzung vom 18. d. M. bewilligt, eingedenk sowohl der großen, dauernden Verdienste, die sich Reuter um das deutsche Volk, namentlich im niederdeutschen Sprachgebiet erworben hat, als auch der leider so traurigen Zeit, die Reuter in der hiesigen Stadt- und Hausvogtei erleben mußte, nachdem er als angeblich hochverrätherischer Demagoge zuerst zur Hinrichtung mit dem Beil, dann zu 30 Jahr Zuchthaus, endlich zu 8 Jahr strenger Festungshaft verurteilt worden war. Der verstorbene Justizminister Dr. von Friedberg hatte seiner Zeit die Güte, als die alte Hausvogtei dem Erweiterungsbau der Reichsbank weichen mußte, mir für das Märkische Museum die Tür der Hausvogteizelle zu verehren, hinter der Reuter in Berlin schmachtete, und knüpfte damals nur die Bitte daran, diese Schenkung nicht in die Zeitung zu bringen. Diese Reutertür ist im Neubau des Märkischen Museums in der dortigen Gerichtsstube als Gegenstück zu der Tür aus dem inzwischen ebenfalls abgebrochenen Zuchthaus zu Spandau angebracht, hinter der der Dichter Gottfried Kinkel bis zu seiner kühnen Befreiung nicht minder als später amnestierter sogenannter Hochverräther eingekerkert war. Die Reutertür wird im Original oder in Photographie neben vielen tausenden von kleineren und größeren Reliquien aus Reuters Leben und Zeit ausgestellt werden.

Ich empfehle schon jetzt Ihnen Allen recht sehr den Besuch dieser interessanten Ausstellung, die mit genauester Sachkenntnis und mit großer Liebe und Hingabe zu Stande gebracht wird.

XXVII. Von unserer Stadtbibliothek (in der Zimmerstraße), bei deren Begründung ich stark beteiligt gewesen bin, lege ich Ihnen den reichhaltigen neuesten literarischen Katalog (Bd. 8, 1910) vor, den der Stadtbibliothekar Herr Dr. Arend Buchholz mit gewohnter Sach- und Fachkenntnis verfaßt. Nachdem die Königliche Bibliotheksverwaltung höchst bedauerlicher Weise eine Benutzungsgebühr erhebt, wird die Stadtbibliothek von Monat zu Monat stärker — natürlich unentgeltlich — aufgesucht. Bei ihrer Ihnen bekannten großen Reichhaltigkeit erlaube ich mir Sie zur fleißigen Benutzung einzuladen.

XXVIII. Von dem großen Sammelwerk „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg“ lege ich den letzthin erschienenen Band IV Teil 1 vor umfassend den Kreis Lebus. Die Verfasser Dr. Wilhelm Jung, Dr. Friedrich Solger und Dr. Willy Spatz sind alle wohl geschätzte Mitglieder der Brandenburgia. Wie reich der Kreis an Überbleibseln und Überresten alter Kultur ist, werden Sie leicht aus dem 304 Seiten Text umfassenden Bande ersehen. An Städten kommen außer Lebus selbst Fürstenwalde a. Spree, Müllrose, Buckow, Müncheberg und Seelow in Betracht. Die Darstellung und Herstellung verdient uneingeschränktes Lob.

XXIX. Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit ist der Titel, einer berühmten seit länger als einem Menschenalter in großen Pausen, langsam aber wohl vorbereitet und gediegen ausgestatteten heftweise erscheinenden Veröffentlichung, die der selige Ludwig Lindenschmid seiner Zeit ins Leben gerufen hat und die von der der Brandenburgia befreundeten Direktion des Römisch-Germanischen Museums in Mainz herausgegeben wird. Der Inhalt des Ihnen vorgelegten neusten Hefts V, Band Nr. XI (mit prächtigen Abbildungen) umfaßt Funde aus der neolithischen Zonenkeramik, jüngerbronzezeitliche Grabfunde aus Nord- und Süddeutschland (darunter 5 Bronzeschwerter), Wohnstättenfunde vom Ende der Latène-Zeit, Grabfunde des 1. Jahrhunderts der Suebi Niretes (Rheinebene zwischen Main und Neckar) und viele Römische Terrakottenfigürchen sowie seltene rote Sigillata-Formen aus Deutschland.

Vielen Dank für diese schöne Darbietung und vivat sequens.

#### E. Bildliches.

XXX. Aus gleicher Quelle lege ich Ihnen vor und überweise der Brandenburgia-Bücherei folgende beachtenswerte Publikation: „Kataloge des römisch-germanischen Central-Museums. Nr. 2 Verzeichnis der Abgüsse und wichtigen Photographien mit Germanen-Darstellungen von K. Schumacher. 2. Auflage. Mit 50 Abbildungen im Text. Mainz 1910. — Ich brauche wohl kaum zu betonen, wie wichtig dieser umfassende Bilderkatalog auch für unsere Heimat ist. Obwohl wir dem suevisch-semnonischen, z. T. auch langobardischen Stammesgebiet seit

Jahrtausenden angehören und ungezählte Überreste germanischer Vorzeit in unseren Museen und Sammlungen aufgespeichert haben, wissen wir über das Äußere unserer Ahnen (abgesehen von Tacitus Schilderungen und Beschreibungen) Bildliches nur wenig. Dies Wenige ist außerdem an recht entfernten Stellen in und außerhalb von Deutschland verstreut und da ist es eine dankbare, so recht im Rahmen der Zwecke des Mainzer Museums liegende Aufgabe, für den allgemeineren Gebrauch das Überlieferte in Nachbildungen, mindestens Abbildungen zu sammeln und dem Publikum in Verzeichnisform zugänglich zu machen. Ich bitte unsere Mitglieder um recht eingehendes Studium dieses Katalogs, dessen Bilder meist gut gelungen sind.

XXXI. Zum Beschluß meiner Mitteilungen lege ich 6 große Photographien vor, die Herr W. Seegert mir zur Verfügung gestellt hat und die ich der Bildersammlung der Brandenburgia überreiche. Sechs treffliche Eigenaufnahmen: Der Krögel, welcher leider wohl nächstens, wenn das Rolandufer hergestellt wird, verschwindet. — Waisenstr. 28. — Potsdamer Platz. — Fischerstr. 28. — Am Kupfergraben 7. — Die historische Schmiede zu Rixdorf. — Allerverbindlichsten Dank.

XXXII. Hierauf hielt u. M. Herr Redakteur Hermann Kötschke den angekündigten Vortrag: Die Waldfrage in Groß-Berlin. Mit ungeteiltem Beifall aufgenommen fand der Vortrag ein lebhaftes Echo bei mehren Mitgliedern, die sich ebenfalls gegen die Waldverwüstungen scharf aussprachen.

In seinem Vortrag führte Herr Pastor a. D. Kötschke folgendes aus: *Hand. u. d.* Berlin war früher von allen Seiten von Wald umgeben. Im Norden lag die große Kämmereiheide mit dem Wedding, die bis zum heutigen kleinen Tiergarten reichte. Im Westen erstreckte sich der Grunewald mit dem Tiergarten bis an den Gendarmenmarkt. Im Südwesten lag die Hasenheide, vom Kreuzberg bis an die Spree, südlich davon noch die Treptower Heide. Verhältnismäßig wenig Wald war im Nordosten. Der Wald war außer dem Grunewald städtisch.

Die erste Abholzung geschah, als die Kurfürstin Sophie Charlotte die Stadt Charlottenburg gründete. Die Stadt Berlin holzte viel Wald zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ab, weil zu viel Holz gestohlen wurde. Ferner tat sie einen großen Teil des abgeholzten Waldes in Erpacht aus. Von den frühern Waldbesitz hat Berlin nur noch den Treptower Park und den Plänterwald erhalten.

Der Fiskus fing nach dem unglücklichen Kriege von 1806/07 auch an Wald und Domänen zu verkaufen. Aber auf Grund der Wiener Beschlüsse 1835 hörten diese Verkäufe auf. Der Fiskus bekam erst nach 1900 wieder freie Hand zu Verkäufen. Bis dahin bürgten nämlich die Domänen und Forsten für die Kriegsschuld, die noch von 1813 und 1815 herstammte. Seit 1900 aber fing der Fiskus an die Wälder um Berlin herum — ebenso freilich auch in der Nähe anderer Städte — zu verkaufen zugunsten der

Aufforstungen von Ödländereien im Osten. Neuerdings freilich will der Fiskus viel mehr aus den Wäldern herauschlagen als er je zu der Aufforstung im Osten gebrauchen kann.

Herr Kötschke hat die Entwicklung dieser ganzen Waldfrage, die für Berlin so brennend ist, mit allem, was drum und dran hängt, in einer Broschüre erörtert unter den Titel: Die Berliner Waldverwüstung und verwandte Fragen. (Verlag des Ansiedlungsvereins Groß-Berlin. Schöneberg, Grunewaldstr. 30. M. 1,30). Da Herr Kötschke in dem Vortrag nur einen kleinen Teil der einschlägigen Fragen vortragen konnte, so wurde das Buch von interessierten Mitgliedern massenhaft gekauft.

Herr Kötschke wies darauf hin, daß endlich die Agitation für den Waldschutz, die in den letzten Jahren die öffentliche Meinung stark beschäftigt hat, anfängt Erfolge zu zeitigen. Die Städte Berlin, Schöneberg, Charlottenburg, Wilmersdorf, Lichtenberg und die Landkreise Teltow und Niederbarnim haben in einer Denkschrift erklärt, daß die Waldverwüstung entschieden aufhören müsse. Denn die Wälder sind für die Berliner nicht nur zur Erholung und zu Spaziergängen nötig, sondern sie sind auch als Luftquelle unentbehrlich. 15000 Morgen sind aber schon unwiederbringlich verschwunden. Die Gemeinden haben nun erklärt, daß sie die Absicht haben, alle um Berlin herumliegenden Wälder zu kaufen oder zu pachten. Und zwar haben sie als erste und notwendigste Rate 44500 Morgen bezeichnet. Diese würden gegen 230 Millionen Mark kosten, wenn der Fiskus den Quadratmeter mit 2 Mark berechnet, wie das der Minister seinerzeit als Normalpreis für Wälder zu Volksparkzwecken bezeichnet hat. Eine 4prozentige Jahresrente würde 9—10 Millionen betragen. Eine solche Summe würde zwar die Gemeinden außerordentlich belasten. Aber da der Fiskus gegen Berlin niemals sehr zuvorkommend gewesen ist, wird nichts anderes übrig bleiben als tief in den Beutel zu greifen.

Gegen Privatgesellschaften ist die Regierung merkwürdigerweise viel zuvorkommender. Die große Grunewaldrennbahn ist zu sehr günstigen Bedingungen an den Unionklub abgetreten. Und besonders der Flugplatz in Johannistal ist für die ersten Jahre der Flugplatzgesellschaft ziemlich gratis überlassen worden, trotzdem diese sich doch viel besser hätte in freiem Felde niederlassen können, als daß sie erst Wald niederschlagen mußte.

Herr Kötschke schloß mit einem Hinweis auf die gewaltige Bedeutung, die der Wald für unser Volk gehabt hat. Wir sind heute noch das Land mit dem größten Waldbestand in Europa, selbst Rußland gegenüber. Aber in den Großstädten wächst jetzt eine Generation auf, die kennt keinen Wald, geschweige denn daß ihr der Wald der liebste Aufenthalt ist. Gegenüber dieser Gefahr muß die gesamte Bevölkerung noch in letzter Stunde zusammenstehen und retten was zu retten ist.



Denn es gehet leise  
in seiner Weise  
der liebe Herrgott durch den Wald.

XXXIII. Im Marinehaus fand hierauf die übliche gesellige Vereinigung statt.

## 1. (1. ausserordentl.) Versammlung des XIX. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 27. April 1910.

### Wanderfahrt nach Werder zur Besichtigung der Baumblüte und zum Besuch der Tongruben in Glindow.

Die Abfahrt erfolgte 2 Uhr 15 Min. vom Potsdamer Fernbahnhof und die Ankunft in Werder fand statt 3 Uhr 7 Min. Die Teilnehmer wanderten vom Bahnhof aus den Weinberg in die Höhe und folgten dann seinem Kamm bis zum Abstieg zum Dorfe Glindow. Zu beiden Seiten des Weges liegen hier die Obstgärten, deren Bäume in schönster Blütenpracht standen und von hier oben bieten sich auch herrliche Durchblicke auf den großen Plessower-See und das gegenüberliegende Ufer. Da hier einzelne Gehöfte in die Gärten hineingebaut sind, so bietet der Weg auch einige Abwechslung. Der Hauptreiz der Wanderung aber bestand in dem Kontrast zwischen dem reinen Weiß der Obstbäume und dem dunklen Gewölk am Himmel, das sich auch zu einem kurzen Gewitter mit Regenschauer zusammenschloß.

In Glindow wurde im Hotel zum Deutschen Kaiser die Kaffeepause gehalten und hier hielt Herr Kantor Andrich einen Vortrag über die Geschichte des Dorfes. Der Name wird zuerst 1317 genannt, im April dieses Jahres schenkte Markgraf Waldemar dem Kloster Lehnin fast alle Gewässer in dieser Landschaft und darunter auch den Glindower See, dessen Ertrag auf 11 Pfund Silber oder 44 Wispel Roggen geschätzt wurde. Ludwig der Ältere überließ das Dorf Glindow den Rochows. Schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts wurde hier Ziegelerde gegraben, die dem Kloster gehörte. Dieses gestattete aber den benachbarten Städten Ziegelerde zu entnehmen, worauf noch die Bezeichnungen Spandauer Berg, Brandenburger und Berliner Berg hinweisen. Neben der Ausbeute an Ziegelerde bestand natürlich in unserem Dorfe die Landwirtschaft, und erst in der jüngsten Zeit hat sich das geändert. Die Obstkultur, die in Werder von der ältesten Zeit an ihren Sitz hatte, dehnt sich immer weiter aus, so daß zwischen Potsdam und Brandenburg fast ein ununter-